

Peter Gay / Franz X. Eder

Freud für die Historie ?

Mit dem amerikanischen Historiker Peter Gay sprach Franz X. Eder über Psychohistorie, Sexualitätsgeschichte und seine neue Freud-Biographie

Peter Gay, 1923 geboren, ist in Berlin aufgewachsen und hat Deutschland im April 1939 verlassen. Nach einem Aufenthalt in Havanna lebt er seit Anfang 1941 in den USA. Gay ist Professor für Geschichte an der Yale University (New Haven) und Ehrenmitglied der „Amerikanischen Psychoanalytischen Gesellschaft“. Neben seiner Lehrtätigkeit arbeitet er derzeit am dritten Band von „The Bourgeois Experience: Aggression in the 19th Century“.

Eder: In Ihrem Methodenbuch „Freud for Historians“ haben Sie 1985 das Bild eines psychologisierenden Historikers gezeichnet, der sich, pointiert formuliert, immer wenn er die individuelle oder kollektive Psyche in Arbeit nimmt, gleichsam selbst zum Amateur degradiert. Historisches Einfühlen, so scheint es mir, ist Ihnen offenbar ein Greuel. Umgekehrt gibt es eine Reihe von namhaften Historikern, wie etwa Lawrence Stone oder Hans-Ulrich Wehler, die die

Psychohistorie verachten und ihr keinen Wert für die strengen Geschichtswissenschaften zuschreiben. Wo liegt eigentlich der Widerstand der Historiker und Historikerinnen gegen die Psychoanalyse?

Gay: Nun, Greuel ist nicht das richtige Wort, um den einführenden Historiker zu beschreiben. Ich behaupte natürlich nicht, daß ein Historiker, der nicht analysiert worden ist oder von der Psychoanalyse nichts versteht oder weiß – sagen wir wie zum Beispiel Marc Bloch – kein guter Historiker sein kann. Das wäre blanker Unsinn. Aber zur Frage des Widerstands. Also für mich als guten Freudianer gibt es mehrere Gründe: Zum Ersten ist der Widerstand schon ziemlich berechtigt. Viele psychohistorische Untersuchungen sind ja tatsächlich schiefgelaufen, weil in ihnen versucht wurde, alles auf das Unbewußte zu reduzieren und dabei die sogenannte äußere Welt, die ja für andere Historiker sehr wichtig ist, einfach übersehen wurde.

Zweitens: Historiker – ich verwende Historiker in der Folge wie im Englischen für männliche und weibliche Vertreter und Vertreterinnen unseres Faches – Historiker spielen ja gerne mit Hilfswissenschaften, das ist gar keine Frage. Ein Faktum, das übrigens von Historikern selten thematisiert wird. Ob es Philologie ist oder Nationalökonomie, Politologie oder Anthropologie, wir borgen immer Methoden von anderen; das geht schon von Anfang an so. Manchmal sind diese Anleihen recht zufällig zustande gekommen; man hat einen Kollegen oder Freund, der Nationalökonom ist und der sagt, also das und jenes müßtest du lesen, wenn du zum Beispiel über die große Depression 1928/29 schreiben willst. Wen nimmt man nun als Experten: Keynes oder die Gegner Keynes? Oft ist das eine Geschmacksfrage oder Zufallssache und wird gar nicht ernsthaft erforscht. Nun, eine Anleihe bei der Psychoanalyse ist scheinbar schwieriger. Man fragt zuerst, ob man sich ihrer überhaupt bedienen kann und steht danach vor dem Problem, welche Art von Psychoanalyse man einsetzt. Meistens wird doch argumentiert, mit der Psychoanalyse kann die Geschichtswissenschaft deshalb nichts anfangen, weil sie einfach zu umstritten ist. Meine Antwort ist immer gewesen: Ja, dadurch unterscheidet sie sich aber nicht von anderen Wissenschaften, die sind letztendlich auch sehr umstritten.

Eder: Wendet man sich nicht auch deshalb gegen die Psychoanalyse, weil sie zu oft unbequemen Ergebnissen führt?

Gay: Sicher. Die Psychoanalyse ist dem Menschen im allgemeinen sehr unbequem. Das Bild vom Menschen als einem Art Tier, das nur will und will und will und manchmal sehr enttäuscht ist und, da es nicht alles bekommen kann, was es will, oft sehr kindisch ist, obwohl es erwachsen sein soll – das macht die Psychoanalyse zu einer sehr unbequemen Wissenschaft. Deswegen ist der Widerstand auch aus psychologischen Gründen verständlich. Gefährlich wäre es aber, hier den einzigen Grund zu sehen, denn dann wird man den Kritikern vorwerfen, daß ihre Einwände einfach inhaltlich wertlos bzw. nur psychologisch zu erklären sind.

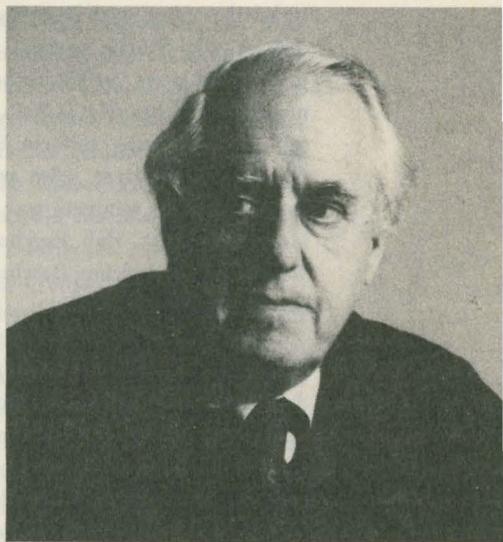
Eder: Muß der Psychohistoriker eigentlich auf die Couch? Selbst wenn man das psychoanalytische Werk etwa Freuds kennt, wird die Sicht der Geschichte doch durch die je persönlichen neurotischen Störungen verzerrt.

Gay: In „Style in History“, einem Buch, das ich 1974 herausgebracht habe, bin ich zu genau gegenteiligem Schluß gekommen: Die sogenannten besonderen Eigenschaften – also auch die Neurosen – gewisser Historiker können nicht nur Hindernisse auf dem Weg zur historischen Wahrheit sein, sondern auch der Pfad selbst. Die Untersuchung etwa der Werke von Gibbon, Ranke oder Burckhardt hat für mich erbracht, daß gewisse persönliche Einseitigkeiten neue Einsichten in die Geschichte ermöglichen. Außerdem möchte ich bezweifeln, daß es jemals einen unneurotischen Historiker geben wird. Also ein bißchen neurotisch, ein bißchen

hysterisch, wie Freud gesagt hat, sind wir alle. Das wäre auch ein schönes Wunschbild: der vollkommen normale Mensch; sowas gibt es wirklich nur in Geschichten, aber nicht in der Wirklichkeit und auch nicht in der Geschichtswissenschaft. In der Geschichtsschreibung ist Gegenübertragung sicherlich weit verbreitet und auch sehr wichtig. Nur muß man sie unter Kontrolle bringen. Jeder Berufshistoriker sollte sich eingestehen: Ich bin an diesem oder jenem Gebiet interessiert, weil ich zum Beispiel Katholik bin oder weil ich Österreicher bin. Hierin liegt der erste Schritt, um diese selbstgeschaffenen Grenzen zu überschreiten.

Eder: Brauchen wir dann die Couch zur Grenzüberschreitung überhaupt noch?

Gay: Ja, ich will Ihrer Frage nicht ausweichen. Ich habe vor einigen Jahren ein Idealprogramm für ein psychohistorisches Studienprojekt entwickelt, aber daraus ist nichts geworden, wie man sich leicht vorstellen kann. Es sollte eine kleine Schule von Historikern entstehen, die eine Analyse machen, die eine psychoanalytische Ausbildung erhalten und natürlich ihr historisches Studium betreiben. Finanziell ließ sich das Projekt jedoch nicht realisieren, und praktisch hätten sich auch große Probleme ergeben, da nur wenige mit einem solchen Abschluß eine Anstellung gefunden hätten; auch nicht bei uns in Amerika. Die Couch wäre natürlich besser, da die Erfahrungen auf der Couch anders sind als die Erfahrungen, die man durch die Lektüre der Werke Freuds oder eines



anderen Analytikers gewinnt. Man könnte es so sehen wie Samuel Elliot Morrison, der ein bekanntes Werk über Columbus verfaßt hat und zu diesem Zweck Columbus' Reisen mit einem alten Segelschiff nachgefahren ist, um zu erfahren, wie es damals gewesen ist. Nun, so würde man die Sache sehr ernst nehmen. Es gibt da auch eine berühmte Bemerkung von einem Thea-

terkritiker, dem man vorgeworfen hat, daß er alle Stücke verreit, ohne jemals selbst eines verfaßt zu haben. Der meinte: Man braucht ja kein Huhn zu sein, um zu wissen, daß ein Ei faul ist. Okay. Eine Analyse wäre wünschenswert, aber das wenigste was man verlangen kann ist, daß Psychohistoriker wenigstens ein bißchen Bescheid wissen, worum es geht.

Eder: Die Psychoanalyse ist für Sie noch immer die beste Methode, sich dem individuellen und kollektiven Unbewußten in der Geschichte anzunähern?

Gay: Ja, aber sie ist nicht die einzige. Sie wird anderen, sogenannten gewöhnlichen Methoden, die man auf gar keinen Fall vernachlässigen darf, hinzugefügt: Sorgfältige Quellenkritik oder begriffsgeschichtliche Analysen sind dabei etwa genauso wichtig wie fundierte Kenntnisse der Wirtschafts- oder Politikgeschichte. Die Psychoanalyse ist schließlich nicht nur die Wissenschaft vom Unbewußten, der Bereich des Bewußten, der Einfluß der Welt auf die Psyche ist ja ebenfalls sehr wichtig und auch schon bei Freud von großer Bedeutung.

Eder: Eine der Grundannahmen, wenn nicht *die* Grundannahme der Freud'schen Theorie ist die einer Naturgewalt des Sexus ...

Gay: ... und der Aggression

Eder: ... Ihrem derzeitigen Arbeitsgebiet. Nun, Freud steht dem Wandel der Natur des Menschen, seiner sexuellen Triebenergien und ihren Richtungen ja eher feindlich gegenüber. Für

die Historie bliebe bei dieser Annahme bloß jenes Feld, das auf dieser anthropologischen Konstante aufbauend, durch das familiale, durch das gesellschaftliche Szenario verändert werden kann – also die Modellierung der Triebenergien. Sträuben sich nicht jedem Historiker die Haare, wenn Geschichte – um mit Foucault zu sprechen – auf diese eine allgegenwärtige, aber nie ganz auszuleuchtende Wahrheit des Sexus aufbauen muß?

Gay: Nach Freud haben sexuelle Triebe nicht die Form eines Instinktes, der immer gleich abläuft. Er spricht von Teiltrieben, die sich im Laufe der Entwicklung des einzelnen zu einem Gesamttrieb, mit all seinen Konflikten und Widersprüchen verdichten. Die Formung dieser Triebe wird jedem durch die Kultur, die Gesellschaft aufgezwungen. Ich erinnere hier gerne an das berühmte und komplizierte Spiel Schach. Schach ist eigentlich ein sehr einfaches Spiel. Es gibt nur einige wenige Figuren und Spielregeln. Im Prinzip die einfachste Sache der Welt. Ungefähr so sehe ich auch den Sexualtrieb: einige Elemente, durch deren Kombination Millionen von Möglichkeiten entstehen können. Freud hat die kulturellen Veränderungen des Verdrängungsmechanismus etwa anhand des *dipusdramas* von Sophokles und Shakespeares Hamlet dargestellt. Der Mensch ist der Welt dauernd ausgesetzt. Das sogenannte Ich, das so langsam wächst, ringt mit dem Es und mit dem *ber-Ich* und auch mit der Außenwelt und wird permanent ver-

ändert. Deshalb gibt es kulturelle Unterschiede: Das Sexualverhalten in dieser Kultur oder jener, in dieser Klasse oder jener, wird dadurch – auch historisch – erst verständlich. Und um diesen Zusammenhang zu erkennen brauche ich eigentlich keine Psychoanalyse. Hier habe ich auch Lawrence Stone kritisiert, der Freud entgegenhält, daß sich der Sexualtrieb in unterschiedlichen Kulturen zu divergierenden Verhaltens- und Ausdrucksformen entwickelt hat. Das war bereits Freud vollkommen klar.

Eder: Das Schachbrett selbst verändert sich also nicht. Es ist zeitübergreifend und eine naturgegebene Konstante.

Gay: Ja, verkürzt gesagt, die menschliche Natur. Nur muß man auch wissen, daß die menschliche Natur dem Historiker erst seit dem 19. Jahrhundert zum unwegigen Terrain geworden ist. Noch die Historiker der Aufklärung haben wie etwa David Hume gemeint, daß die Menschen der Vergangenheit zwar anders sind, aber nicht so anders, daß man sie nicht verstehen kann.

Eder: Viele historische Abhandlungen präsentieren nun ein recht polares Bild der Sexualität im 19. Jahrhundert: Auf der einen Seite hätte es eine völlig unbefriedigte Sexualität – etwa im ehelichen Schlafzimmer – gegeben, auf der anderen habe unter dieser pruden Oberfläche allenthalben Lüsternheit gegärt. Ich möchte nur Steven Marcus' „Umkehrung der Moral. Sexualität und Pornographie im viktorianischen England“ erwähnen. In Ihrem Buch „Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter“ vertre-

ten Sie nun eine kontroverbielle Meinung: Auch die meisten Viktorianer und Viktorianerinnen hätten, zumindest im Rückzugsgebiet des Privaten, ein erfülltes Sexualleben geführt. Steht hier bei Ihnen nicht wieder Freud im Hintergrund – sexuelle Triebe setzen sich auch unter den widrigsten gesellschaftlichen Bedingungen durch?

Gay: Obwohl ich Freuds Theorie im allgemeinen übernehme, stimme ich mit seiner Diagnose des 19. Jahrhunderts nicht vollkommen überein. Was er dazu geschrieben hat ist alles sehr interessant, nur hat er hauptsächlich die Opfer gesehen und wollte so den Durchschnittsmenschen der Zeit charakterisieren. Aber, um es hier einmal klar auszusprechen: Steven Marcus' Buch ist ein Skandal. Seine Thesen beruhen auf zwei Quellen. Einmal Dr. Actons „The Functions and Disorders of the Reproductive Organs“. Dieser behauptet, daß Frauen glücklicherweise, insbesondere die respektablen Frauen, keine sexuellen Empfindungen haben und nicht unter diesem Mangel leiden; also Hausfrau und Mutter zu sein ist ihnen genug. Für Marcus sind diese schrecklichen Aussagen dann typisch für das viktorianische Zeitalter. Als zweites verwendet er das berühmte „My Secret Life“, die Geständnisse des Sexualathleten Walter. Das ist wohl keine Materialbasis, um ernsthafte Ergebnisse zu erzielen. Zum Beispiel: Egal ob Walter sich alles eingebildet hat oder ob er wirklich so gelebt hat, er war doch kein Durchschnittsmensch, er war ein Sexualheld, ein Ath-

let, ein Weltmeister. Dr. Acton stand mit seinen Behauptungen außerdem am Rande der zeitgenössischen Meinungen. Nebenbei bemerkt, verdanke ich diese Entdeckung dem amerikanischen Historiker Carl Degler, der sich die Mühe gemacht hat, einmal die Bücher anderer Ärzte zu lesen, und da hat sich herausgestellt, daß Dr. Acton gar keinen guten Ruf besessen hat und nur eine Randerscheinung gewesen ist. Doch das hat eigentlich mit der Psychoanalyse gar nichts zu tun, das ist einfache Historikerarbeit. Ich habe dann Deglers Arbeit weitergeführt, indem ich Quellmaterialien in Deutschland und Skandinavien gesucht habe und Deglers Sicht bestätigen konnte.

Eder: Die wichtigsten Quellen in Ihrer „Erziehung der Sinne“ sind ja lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe. Diese Genres unterliegen doch äußerst komplexen Entstehungsbedingungen. Richtet sich nicht jeder Autor, jede Autorin nach zeitgenössischen Vorbildern, etwa aus der Populärliteratur? Lassen sich diese vielschichtigen und manchmal auch widersprüchlichen Einflüsse überhaupt durchleuchten und abklären? Kann man durch die Psychoanalyse, durch die Quellenkritik überhaupt zum Individuum vorstoßen?

Gay: Ja, das ist nicht leicht. Ein typisches Beispiel ist das Tagebuch der Mabel Loomis Todd. Anfänglich habe ich geglaubt, daß hier hauptsächlich Phantasiearbeit vorliegt. Nachdem ich aber herausgefunden habe, daß auch ihr Mann und ihr Liebhaber in ihren Ta-

gebüchern dasselbe verzeichnen, mußte ich meine Sicht revidieren. Natürlich gibt es die konventionelle Art des Tagebuchschreibens; an gewissen Formulierungen wird dann deutlich, daß hier etwa ein wohlherzogenes Mädchen, das viel Poesie gelesen hat, ihre Vorbilder nachahmt. Aber wenn sich das Material verdichtet und aus unterschiedlichen Sparten stammt – ich habe ja nicht nur Tagebücher verwendet, sondern etwa auch Briefe und Umfragen – und das ganze auf ein und dasselbe Ergebnis hinausläuft, dann hat man einen Quellenbestand, den man ziemlich zuverlässig interpretieren kann. Nehmen wir zum Beispiel den Briefwechsel zwischen einem Pastor, der in der Bürgerkriegsarmee tätig war und seiner Frau. In einem seiner Briefe versucht er seine Gattin gleichsam zu verführen; man glaubt, einen der Briefe von James Joyce an seine Frau vor sich zu haben. Es hat mich selbst überrascht, aber so finden sich zahlreiche verheiratete Paare, die in ihren Briefen ganz offen über Sexualität sprechen, ja beinahe zum Masturbieren anregen.

Eder: Masturbation ist ja in der Geschichte der Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert vor allem im Zusammenhang mit den Anti-Masturbationskampagnen recht häufig thematisiert worden. Stearns und Stearns haben Ihnen in einer Rezension im „Journal of Social History“, die Sie sicherlich kennen ...

Gay: Ja, das war so ein kleiner Verriß.

Eder: Die beiden haben Ihnen vorgeworfen, daß Sie die Einwirkungen des

„Victorian Preachments“ zu gering bewerten. Sie glauben also, daß das zeitgenössische Sexual-Wissen – wie etwa Vorstellungen über die schrecklichen Auswirkungen der Masturbation – wesentlich stärker auf die Menschen, zum Beispiel durch die Erziehung, eingewirkt hat. Wie sehen Sie die Kritik der Stearns?

Gay: Das ist ihr Recht, aber recht haben sie nicht. Sehen Sie, daß Sexualität mit großen Schuldgefühlen verbunden war, wußte ich und ich habe auch dementsprechende Beispiele angeführt. Ich habe von Anfang an gesagt, daß ich kein Revisionist um des Revisionismus' willen sein möchte. Ich behaupte auch nicht, daß die traditionelle Literatur vollkommen unrecht hat. Aber gerade die Anti-Masturbations-Lehren erinnern mich immer daran, daß auch die katholische Kirche im 19. Jahrhundert ihren jungen Männern und Frauen gepredigt hat, daß man auf keinen Fall Schwangerschaftsverhütung betreiben soll. Man muß sich ja nur die Entwicklung der französischen Bevölkerung vor Augen halten um zu sehen, was die französischen Katholiken zuhause im Bett gemacht haben – sie haben sich nicht viel darum geschert, was die Kirche vorgeschrieben hat. Tatsache ist, daß die menschliche Natur doch ein bißchen anders funktioniert hat, als dies Kirche, Ärzte oder Lehrer wollten. Hier haben die Stearns vollkommen unrecht.

Eder: Kann denn mit Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis“ im Kopf ein positives sexuelles Gefühl in Intimbeziehungen oder in der Kindererzie-

hung entstanden sein? Läßt sich mit dem Damoklesschwert eines krankhaften, krankmachenden Sexus, der ja gleichsam bis ins Irrenhaus führen konnte, überhaupt eine glücklich machende Sexualität vorstellen?

Gay: Alles was ich da antworten kann ist: natürlich. Ich kenne diese Literatur und habe sie auch benützt um zu zeigen, daß es viele Opfer gab. Aber trotzdem muß ich sagen: Okay, Sie haben die Wahl und können behaupten, daß meine Zeugen lügen oder große Übertreiber oder Ausnahmen sind. Natürlich läßt sich das nicht beweisen. Kulturgeschichte lebt nicht von Beweisen sondern von Eindrücken, die man mehr oder weniger gut fundieren kann. Für mich steht aufgrund der gesammelten Quellen fest, daß auch Ehepaare, katholische wie protestantische oder jüdische Ehepaare, im Bett sehr glücklich miteinander waren. Die wesentliche Frage ist für mich vielmehr, warum öffentliche Ideologie und private Liebe so weit auseinanderklafften. Wenn die Viktorianer nicht über ihr Sexualeben gesprochen haben, so bedeutet das nicht, daß keines vorhanden war oder daß ihnen Sexualität keinen Spaß gemacht hat.

Eder: Im Mosher Survey, den Sie ja auch verwenden, wird vor rund hundert Jahren jede Menge über intime Sexualität gesprochen. Sind Historiker und Historikerinnen überhaupt fähig, die dort verzeichneten Aussagen über das Glücksgefühl beim Orgasmus zu verstehen? Verfügen wir nicht heute über ganz andere qualitative Kategorien, in denen

wir uns über sexuelle Befriedigung oder Nichtbefriedigung verständigen?

Gay: Natürlich kann man den Mosher Survey nicht wie Masters and Johnson lesen. Aber wenn ich in diesen Fragebögen schon einmal 48 Frauen habe, die über ihre Sexualität, nebenbei bemerkt sich gegenseitig in sehr interessanter Art und Weise widersprechend, berichten, dann muß ich sagen: besser diese kleinen Quantitäten als gar keine. Ich bin mir natürlich bewußt, daß der Mosher Survey vollkommen unwissenschaftlich ist; die Fragen sind oft sehr schlecht formuliert, die Anzahl der befragten Frauen ist sehr klein, ihre Auswahl ist nicht repräsentativ. Das war mir alles vollkommen klar, aber man nimmt was man hat, was soll man sonst machen?

Eder: Zur Freud-Biographie: In der amerikanischen Ausgabe lautet der Titel Ihres Freud-Buches „Freud. A Life for Our Time“. Der deutsche Titel ist „Freud. Eine Biographie für unsere Zeit“. Der Titel des Buches hat doch eine ziemliche Bedeutungsverschiebung erlebt?

Gay: Ja, die schöne deutsche Sprache. Der Untertitel wurde von mir mit Absicht als Wortspiel angelegt. „Life“ meint einmal, daß Freuds Leben und Werk für unsere Zeit relevant ist. Wir haben ihn in vielem noch gar nicht erreicht, geschweige denn überholt. Und außerdem bedeutet das Wort „Life“ auf englisch Biographie. Wir, mein Lektor und ich, haben uns über den deutschen Untertitel lange den Kopf zerbrochen.

Leider ist seine Doppeldeutigkeit verloren gegangen.

Eder: Freud schreibt in der Leonardo-Studie, ich zitiere wörtlich: „Biographen sind in ganz eigentümlicher Weise an ihren Helden fixiert.“ Er selbst nimmt ja in Ihrem Werk, und seine Psychoanalyse nimmt in Ihrer Methode eine herausragende Stellung ein. Wie sind Sie eigentlich an Ihren Helden gebunden?

Gay: Das zu beantworten muß ich wohl Ihnen und den Lesern überlassen. Aber: Sie fragen, ob ich den Mann idealisiere oder verteufle. Mir ist bislang nicht vorgeworfen worden, daß ich einen Helden aus ihm mache, der er ja sicherlich nicht war. Der schönste Brief, den ich als Reaktion auf die Freud-Biographie bekommen habe, stammt von einem bekannten Psychoanalytiker aus New Haven, der Freud nicht leiden kann. Und der schreibt: „Ihr Buch hat mir sehr gut gefallen; es hat es mir möglich gemacht, den Mann jetzt noch weniger zu lieben als jemals zuvor“. Ich meine, es sollte doch möglich sein, über so einen Mann wie Freud zu schreiben und sich dabei nicht in ihn zu verlieben. Ich habe ihn zuvor bewundert und bewundere ihn immer noch. Andererseits habe ich auch aus diesem Grund sehr viel Zeit seinem Anti-Amerikanismus gewidmet, den ich überhaupt nicht aushalten kann. Ich habe Freud als psychoanalytischen Politiker auch sehr kritisch behandelt; ich sehe die Analyse seiner Tochter Anna als einen großen methodischen Fehler usw. Aber fixiert an ihn bin ich glaube ich nicht. Ich veröffentliche jetzt noch eine Sammlung einiger

meiner Aufsätze über ihn und höre dann mit dem Freud-Thema auf.

Eder: Ihre Freud-Biographie ist ja seit dem dreibändigen Werk Ernest Jones' die längst fällige moderne Synthese der Freud-Forschung. Sensationell Neues bringen Sie aber nicht.

Gay: Ich hätte etwas erfinden müssen. Zum Beispiel zur Kindheit Freuds: Die ist schon so sorgfältig beschrieben worden, daß aktuell keine Neuigkeiten vorliegen. Insgesamt habe ich jedoch an die 2000 Stellen verwendet, die bislang vollkommen unbekannt waren oder falsch zitiert wurden. So gesehen gibt es allenthalben neues Material. Auch die Vater-Tochter-Beziehung wird von mir auf eine neue Art und Weise beschrieben. Insgesamt war es mir wichtig, das Leben und Werk Freuds im Zusammenhang zu sehen. Und dabei gehe ich sicherlich über die Biographien von Ernest Jones oder Ronald Clark hinaus. Man darf nicht vergessen, daß eine Reihe von Materialien auch für mich nicht greifbar waren. Zum Beispiel unveröffentlichte Brautbriefe, von denen ungefähr noch 900 verschlossen in Washington liegen. Ich habe sie trotz vierjähriger Bemühungen nicht einsehen können. Meiner Meinung nach dürfte aber auch in ihnen nicht viel Neues verborgen sein. Man darf auch nicht vergessen, daß Jones, der Psychoanalytiker und außerdem ein Freund Freuds war, von Anna Freud viel Material bekommen hat.

Eder: Die Fliess-Briefe haben Sie sehr intensiv bearbeitet.

Gay: Die Fliess-Briefe waren natürlich sehr wichtig. Ein Teil ist ja bereits 1950

herausgegeben worden, der Rest dann vor zwei, drei Jahren. Freuds Schaffenszeit zwischen 1887/88 und 1900 wird in diesen Briefen in vielen Einzelheiten beleuchtet, und ich habe sie dann auch auf eine Art und Weise benützt, wie niemand vor mir.

Eder: Gab es eine Zusammenarbeit mit dem Wiener Freud-Archiv?

Gay: Ich habe einmal Leupold-Löwenthal geschrieben, und der hat mir nicht geantwortet. In Wien dürfte sowieso nicht viel Material liegen. Mit dem Freud-Museum in London gab es dafür eine sehr enge Zusammenarbeit; ich habe sogar eines von Freuds Gebissen gefunden, Sie wissen, dieses unangenehme Ding. Nun, sollte sich in der nächsten Zeit sensationell Neues ergeben, ich habe zuhause so ein kleines Fach, da steht drauf: zweite Ausgabe.

Eder: Findet sich dort vielleicht auch etwas zu Freud, den patriarchalen Bürger des 19. Jahrhunderts? Liegt hier nicht die Wurzel für seine frühe Sicht der Neurosen, insbesondere auch der Hysterie verborgen?

Gay: Nein, das würde ich nicht sagen, denn damit hat er ja viele Bürgerideale verletzt. Ich meine die Sexualität des Kindes und die Perversionen, das war nicht sehr bürgerlich gedacht. Aber ich habe mich gefragt, warum Freud 1922/23 anfängt, eine neue Theorie der weiblichen Sexualität zu entwickeln. Seine früheren Theorien waren ja in gewisser Weise progressiver. Dort sagt er noch: der kleine Junge, das kleine Mädchen entwickeln sich parallel, jedoch mit unterschiedlichen Vor-

zeichen. Für den Theorienwechsel habe ich mehrere Erklärungen: Erstens einmal war er ein Gentleman des 19. Jahrhunderts, der geglaubt hat, daß Frauen ins Haus gehören. Und außerdem war er ja ein guter Bürger. Zweitens hat er nie sein Verhältnis zu seiner Mutter durchanalysiert und drittens scheinen ihn seine sonstigen, rein theoretischen Überlegungen dazu gezwungen zu haben, seine alte Theorie umzuschreiben. Ich bin, wie die meisten Analytiker, von seinen Theorien aus den Zwanzigerjahren überhaupt nicht überzeugt. Insgesamt könnte man aber sagen, Freud war ein Bürger, der im Wohnzimmer mit Dynamit gespielt hat. Er war beides, Revolutionär und Bürger. Und das fasziniert mich an diesem Mann.

Eder: Die Psychoanalyse wird es jenseits der Lebensgeschichte Freuds geben?

Gay: Bis jetzt gibt es sie trotz allen Untergangeredes noch. Die Nachrufe sind wohl etwas zu zeitig geschrieben worden.

Eder: Ich danke.

Publikationen:

Von Peter Gay liegen in deutscher Sprache vor:

Freud, Juden und andere Deutsche, 1986; Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter (The Bourgeois Experience Vol. I), 1986; Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter (The Bourgeois Experience Vol. II), 1987; Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur der Wei-

marer Zeit 1918–1933, 1987; Ein gottloser Jude, 1988; Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, 1989.

Weitere Publikationen:

The Dilemma of Democratic Socialism. Eduard Bernstein's Challenge to Marx, 1952; Voltaire's Politics. The Poet as Realist, 1959; The Party of Humanity. Essays in the French Enlightenment, 1964; The Enlightenment. An Interpretation, vol. I: The Rise of Modern Paganism, 1966; A Loss of Mastery. Puritan Historians in Colonial America, 1966; The Enlightenment. An Interpretation, vol. II: The Science of Freedom, 1969; The Bridge of Criticism. Dialogues on the Enlightenment, 1970; Modern Europe (mit R. K. Webb), 1973; Style in History, 1974; Art and Act. On Causes in History. Manet, Gropius, Mondrian, 1976; Freud for Historians, 1985.